

Geschichte
Studium – Wissenschaft – Beruf

Akademie Studienbücher

Geschichte

Gunilla Budde, Dagmar Freist, Hilke Günther-Arndt (Hg.)

Geschichte

Studium – Wissenschaft – Beruf



Akademie Verlag

Die Herausgeberinnen:

Prof. Dr. Gunilla Budde, Jg. 1960, lehrt an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Prof. Dr. Dagmar Freist, Jg. 1962, lehrt an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Prof. Dr. Hilke Günther-Arndt, Jg. 1945, lehrt an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Die Autorinnen und Autoren:

Prof. Dr. Ralph Jessen, Jg. 1956, lehrt an der Universität Köln.

Prof. Dr. Jürgen Kocka, Jg. 1941, lehrt an der Freien Universität Berlin.

Dr. Christine G. Krüger, Jg. 1975, lehrt an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Dr. Martin Lindner, Jg. 1977, lehrt an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Prof. Dr. Jürgen Osterhammel, Jg. 1952, lehrt an der Universität Konstanz.

Prof. Dr. Thomas Welskopp, Jg. 1962, lehrt an der Universität Bielefeld.

Mareike Witkowski, M.A., Jg. 1977, lehrt an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-05-004435-4

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2008

www.akademie-studienbuch.de

www.akademie-verlag.de

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einband- und Innenlayout: milchhof : atelier, Hans Baltzer Berlin

Einbandgestaltung: Kerstin Protz, Berlin, unter Verwendung des Gemäldes

Die Malkunst (um 1665/66) von Jan Vermeer van Delft. [akg-images](http://akg-images.com)/Erich Lessing.

Satz: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Druck und Bindung: CS-Druck Cornelsen Stürtz GmbH, Berlin

Printed in Germany

Geschichte

Studium – Wissenschaft – Beruf

Vorwort	8
Geschichte als Wissenschaft und als Beruf	
1 Geschichte als Wissenschaft (Jürgen Kocka)	12
1.1 Lebenswelt und Geschichte	14
1.2 Geschichte als empirische Wissenschaft	16
1.3 Gegenstand, Wandel und Kontext	19
1.4 Standortgebundenheit, Kritik und Verständigung	21
1.5 Erkenntnisinteressen	25
2 Geschichte als Beruf (Hilke Günther-Arndt)	32
2.1 Geschichtskultur	34
2.2 Berufsfeld Schule	37
2.3 Berufsfeld Wissenschaft	41
2.4 Berufsfeld Sammeln – Ausstellen – Erinnern	44
2.5 Berufsfeld Medien	48
Das Material und die Ordnung der Geschichte	
3 Quellen, Quellen, Quellen . . . (Gunilla Budde)	52
3.1 Vom Nutzen der Quellen: Quellenertrag	54
3.2 Von der Scherbe bis zum Popsong: Quellentypen	57
3.3 Von Zauberwelten und Zerberussen: Fundorte von Quellen	59
3.4 Von Siegeln, Wappen und Münzen: Quellenwegweiser	62
3.5 Von den acht großen „W“: Quellenkritik	66
4 Zeiten (Jürgen Osterhammel)	70
4.1 Zeit, Chronologie, Kalender	72
4.2 Das Epochenschema	74
4.3 Feinperiodisierung	77
4.4 Historische Prozesse	79
4.5 Zeitordnung und Zeitempfinden	82
5 Räume (Jürgen Osterhammel)	86
5.1 Karten: Die Sichtbarkeit des Raumes	88
5.2 Die begriffliche Konstruktion von Räumen	90

INHALT

5.3	Region und Territorium, Grenze und Diaspora	93
5.4	Bewegung und Interaktion im Raum	95
5.5	Raum als Landschaft und Umwelt	98
6	Dimensionen (Ralph Jessen)	102
6.1	Wie viele Dimensionen hat die Geschichte?	104
6.2	Inhaltliche Dimensionen	106
6.3	Struktur und Ereignis	113
6.4	Kultur und/oder Gesellschaft	117

Geschichtswissenschaftliches Denken und Forschen

7	Historische Erkenntnis (Thomas Welskopp)	122
7.1	Ohne Perspektive keine Geschichte	124
7.2	Geschichte(n) als historische Betrachtungsweise	126
7.3	Die Historische Methode im 19. Jahrhundert	128
7.4	Das Historische an der „historischen Erkenntnis“ heute	131
7.5	Zweifel an der Wissenschaftlichkeit der Historie	134
8	Theorien in der Geschichtswissenschaft (Thomas Welskopp)	138
8.1	Warum überhaupt Theorie?	140
8.2	Vier Dimensionen von Theorie	143
8.3	Historismus und Historik	146
8.4	Theorien statt Theorie	149
8.5	Acht ‚Do’s‘ und ‚Don’ts‘	156
9	Verfahren, Methoden, Praktiken	158
	(Gunilla Budde, Dagmar Freist)	
9.1	Historische Methode	160
9.2	Quantitative Methoden	162
9.3	Qualitative Methoden	165
9.4	Historischer Vergleich und Verflechtungsgeschichte	172
10	Geschichte der Geschichtsschreibung (Dagmar Freist)	178
10.1	Wozu Historiografiegeschichtsschreibung?	180
10.2	Entwicklung von der Antike bis zur Aufklärung	182
10.3	Verwissenschaftlichung und Pluralisierung	189

Schlüsselkompetenzen – für Studium und Beruf

11	Recherchieren (Mareike Witkowski)	198
11.1	Wissenschaftliche Literatur	200
11.2	Bibliotheken, Datenbanken und Internet	202

11.3	Recherchestrategien und Informationsmittel	206
11.4	Recherche im Beruf	213
12	Lesen (Martin Lindner)	216
12.1	Lesen kann jeder (?)	218
12.2	Lesen mit Bleistift	219
12.3	Verstehen und Ordnen	220
12.4	Zwischen den Zeilen lesen	223
12.5	Leseziele und Hindernisse	225
12.6	Wegweiser, Landkarten und Abkürzungen	228
13	Schreiben (Christine G. Krüger)	232
13.1	Konzeption und Gliederung	234
13.2	Die schriftliche Hausarbeit	237
13.3	Zitierweisen, Formalia, Sprache	240
13.4	Schreiben ist Dialog	245
13.5	Schreiben im Beruf	245
14	Geschichte präsentieren (Hilke Günther-Arndt)	252
14.1	Referate vorbereiten und schreiben	254
14.2	Referate halten: Vom Schreiben zum Sprechen	256
14.3	Das Handout	261
14.4	Visualisieren	262
Serviceteil und Anhang		
15	Serviceteil	272
15.1	Studienstart	272
15.2	Sprachanforderungen	274
15.3	Stipendien und Studienpreise	275
15.4	Studium im Ausland	276
15.5	Historische Institute	279
15.6	Verbände	281
16	Anhang	284
16.1	Zitierte Literatur	284
16.2	Abbildungsverzeichnis	298
16.3	Personenverzeichnis	299

Vorwort

Interessen

Erinnern Sie sich noch, wann der Funke übergesprungen ist, wann Sie begannen, an Geschichten aus der Vergangenheit Gefallen zu finden? Fing es schon an mit Ritterburgen und Puppenhäusern im Gründerzeitstil von „Playmobil“, „Asterix“-Comics, Großelternerzählungen und Sonntagsausflügen zum Hermannsdenkmal? Die Antworten, wann aus Neugierde an weit zurückliegenden Geschichten Interesse an Geschichte wurde, werden vielfältig ausfallen: ein inspirierender Geschichtslehrer, ein spannender historischer Roman, eine Fernsehdokumentation, ein Griechenlandurlaub, eine Klassenfahrt nach Prag, die Lektüre vom *Tagebuch der Anne Frank*, eine Teilnahme am „Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten“, ein Familienfoto.

Geschichtsstudium

Das Interesse an Geschichte ist das eine, der Entschluss, Geschichte zu studieren und später in Wissenschaft und Beruf zu erforschen und zu vermitteln, das andere. Großes Interesse ist wichtig, aber es reicht nicht aus. Geschichte in Studium, Wissenschaft und Beruf bedeutet weit mehr als ein ‚Sammelsurium‘ von Geschichten und eine Ansammlung von Daten und Fakten. „Geschichte“ wird in unserer Gesellschaft ‚gebraucht‘: Historisches Wissen ist unumstrittener Teil der Allgemeinbildung, es ist als Hintergrundwissen in politischen und sozialen Entscheidungssituationen unabdingbar, und jede andere Wissenschaft bedarf in der einen oder anderen Form historischer Einbettung. Die Geschichtswissenschaft bringt durch Forschung neues Wissen hervor, strukturiert durch reflektierte Anwendung von Theorien und Begriffen vorhandenes Wissen neu oder um und vermittelt schließlich in unterschiedlichen Berufssituationen historisches Wissen an ein Publikum. Das Geschichtsstudium soll Ihre Interessen aufnehmen und erweitern, vor allem aber Ihre Kompetenzen für das ‚Kerngeschäft‘ von Historikerinnen und Historikern – Forschung und Vermittlung – aufbauen und entwickeln.

Kompetenzen

Wenn Sie beschreiben sollten, wann jemand „kompetent“ ist, werden Sie wahrscheinlich sagen: Er oder sie verfügt über das notwendige fachliche Wissen, kennt die zentralen Zusammenhänge seines Gebiets und ist auch in der Lage, dieses Wissen in der Praxis angemessen und fehlerfrei anzuwenden. Mit diesen Merkmalen wäre der Begriff „Kompetenz“ schon gut definiert und eine sinnvolle Leitlinie für Ihr Studium. Bildhaft gesprochen: Sie sollen sich vom „Novizen“ zum „Experten“ für das Fach Geschichte entwickeln.

Betrachtet man den Kompetenzbegriff etwas genauer, lassen sich zwei Ausprägungen unterscheiden. Im Studium geht es zum einen um die Entwicklung von Schlüsselkompetenzen. Damit sind überfachliche Qualifikationen gemeint, die zum Teil schon in der Schule gelernt worden sind, aber an der Universität sowohl verbreitert als auch verfeinert werden müssen: Lesen, Schreiben, Recherchieren, Präsentieren, Mehrsprachigkeit, Medienkompetenzen, aber auch Sozialkompetenzen wie Teamfähigkeit oder Moderieren und Selbstkompetenzen wie Zeitmanagement oder ethisches Verhalten. Schlüsselkompetenzen sind allerdings kein separierter Teil des Wissenserwerbs, sie können nur an fachlichen Inhalten gelernt werden, sind also *content*basiert, um es modisch auszudrücken, und prägen sich jeweils fachspezifisch aus. Theologen, Physiker oder Historiker müssen beispielsweise gleichermaßen Recherchekompetenz erwerben, sie werden in der Bibliothek oder im Internet aber andere Orte aufsuchen und andere Instrumente benutzen.

Schlüssel-
kompetenzen

Damit ist die fachliche Ausprägung von Kompetenzen angesprochen. Fachkompetenz im Fach Geschichte lässt sich über alle Epochen Grenzen von der Alten Geschichte bis zur Zeitgeschichte – metaphorisch gesprochen – in ‚Handwerkzeuge‘ und ‚Denkwerkzeuge‘ aufgliedern, in der Praxis sind es zwei Seiten einer Medaille. Wie in allen Berufen müssen Historikerinnen und Historiker ihr Handwerk beherrschen: Quellen finden und prüfen, angemessene Methoden anwenden, Untersuchungsergebnisse verständlich darstellen. Dafür benötigen sie neben handwerklichen Fähigkeiten Denkwerkzeuge wie die Kenntnis von Theorien zur Geschichte oder von historischen Kategorien und Begriffen, außerdem wissenschaftliche Reflexionsfähigkeit. Mit beiden Werkzeugen gleichsam verwoben werden ein breiter Fundus an Wissen zu historischen Ereignissen und Prozessen sowie die Entwicklung von Schlüsselkompetenzen, wobei unter fachlichen Gesichtspunkten Recherchieren, Lesen, Schreiben und Präsentieren, Mehrsprachigkeit und Medienkompetenz im Geschichtsstudium im Vordergrund stehen.

Fachkompetenz

Der Titel des Buches ist Programm. Es geht um Geschichte mit ihren theoretischen wie praktischen Implikationen und Bezügen. Geschichte umspannt eine weite Zeit – mehr als 2 000 Jahre. Dies spiegeln die durchgehend epochenübergreifend konzipierten Beiträge wider. Sie zeigen damit einerseits, dass die Geschichtswissenschaft unabhängig von den Zeiten, mit denen sie sich befasst, spezifischen Regeln und Bedingungen folgt. Sie zeigen aber andererseits durchaus Eigen-Arten der jeweiligen historischen Zeitabschnitte. Grundsätzlich

Ziel

geht es uns darum, Sie vertraut zu machen mit dem Fach Geschichte, seinem Charme und seinen Chancen, seinen Regeln und Grenzen.

**Geschichte
als Wissenschaft
und Beruf**

Der erste Teil „Geschichte als Wissenschaft und Beruf“ greift das Grundkonzept des Bandes explizit auf, fragt zum einen, was Geschichte zur Wissenschaft macht und welche Aufgaben sie hat. Zum Zweiten geht es um berufliche Möglichkeiten. Sie werden selbst überrascht sein, wo überall sie als Historikerin und Historiker gefragt sein könnten. Auch die skeptische Verwandtschaft sieht ihre Studienwahl dann womöglich in einem optimistischeren Licht.

**Das Material
und die Ordnung
der Geschichte**

Der zweite Teil widmet sich den Materialien, derer wir uns als Historiker und Historikerinnen bedienen, und den Mitteln, die uns helfen, sie zu ordnen. Es geht um mehr oder minder sprudelnde Quellen, ihre täuschenden Offenkundigkeiten und versteckten Botschaften, die einen kritischen Blick und Gebrauch erfordern. Es geht um das Phänomen der Zeit, den Wandel ihrer Wahrnehmung und ihre wechselnden Zusammenhänge, es geht um Räume und ihre fluiden Grenzen. Und es geht um Dimensionen, die sich die Geschichtswissenschaft als Ordnungsfaktoren gewählt hat und immer wieder neu wählt.

**Geschichtswissen-
schaftliches Denken
und Forschen**

Die Beiträge im dritten Teil gehen der Frage nach, was geschichtswissenschaftliches Denken und Forschen ausmacht und wie historische Erkenntnis entsteht. Welche Theorien bieten sich als Fundamente historischen Arbeitens an, welche Vielfalt von Methoden nutzt die Geschichtswissenschaft, wie haben sich im Laufe der Zeit die Akzente verschoben, die Fragen verändert, die Motive gewandelt?

**Schlüssel-
kompetenzen
im Fach Geschichte**

Im abschließenden vierten Teil wird es dann ganz ‚praktisch‘. Im Mittelpunkt steht das ‚tägliche Brot‘ geschichtswissenschaftlichen Arbeitens: das Recherchieren, das Lesen, das Schreiben und das Präsentieren von Geschichte. Zu guter Letzt bietet der Serviceteil noch einige nützliche Informationen für Studium und Beruf.

Ein so konzipierter Band reagiert auf häufige Fragen, Wünsche und Erwartungen von Studierenden. Er soll dazu beitragen, dass Sie sich in ‚Ihrem‘ Fach zunehmend heimisch fühlen und sich seine Bedingungen zu eigen machen. Dass aus dem mehr oder minder früh entfachten Interesse an der Geschichte Begeisterung für die Geschichtswissenschaft wird – das ist die nicht gerade bescheidene Hoffnung, die die Herausgeberinnen an diesen Band knüpfen.

Oldenburg, im Februar 2008

Gunilla Budde
Dagmar Freist
Hilke Günther-Arndt

Geschichte als Wissenschaft und als Beruf

1 Geschichte als Wissenschaft

Jürgen Kocka



Abbildung 1: Jan Vermeer van Delft, *Die Malkunst* (um 1665/66), Öl auf Leinwand, 120 × 100 cm, Wien, Kunsthistorisches Museum

In schwerer königsblauer Seide gewandet, lorbeerbekrönt, ein gewichtiges Buch im linken Arm, eine Posaune in der rechten Hand: So stellte der niederländische Maler Jan Vermeer (1632–1675) um 1665/66 Klio dar, nach der griechischen Mythologie die Muse der Geschichtsschreibung. „Die Malkunst“, so nannte der Künstler sein Werk, auf dem er sich selbst und seine Werkstatt als barocke Allegorie der Malerei präsentierte. Eine Schicht ‚Realgeschichte‘ kommt mit der historischen Karte im Hintergrund ins Bild. Sie zeigt die 17 alten Provinzen der Niederlande vor 1581, als sich die Provinzen der Utrechter Union von Spanien lossagten. Der Blick der Muse ist weniger selbstbewusst als selbstversunken, von der Karte abgewandt, die Leinwand des Malers noch fast nackt. Das Bild im Bild ist unvollendet, lässt nur Ahnungen zu.

Vermeers Werke sind selten eindeutig. Auf Klio fällt der Lichtstrahl durchs Fenster. Sie, das deuten die ersten Pinselstriche des Meisters an, soll das Zentrum des entstehenden Bildes sein. Diese Perspektive hat der Maler bewusst gewählt. Wenn Vermeer, wie Quellen nahe legen, sein Kunstwerk als Huldigung der Malerei verstand, dann sollte Klio als Muse der Geschichtsschreibung und des Heldengedichts vom immerwährenden Ruhm der niederländischen Malerei und des Malers künden.

Auch wenn die Geschichtsschreibung des 17. Jahrhunderts noch abhängig von Vorstellungen ihrer Auftraggeber war, folgte sie bereits einer Reihe von Regeln, Bedingungen und Verpflichtungen. Doch erst seit dem 18. Jahrhundert wurden diese systematisiert und setzten sich als allgemeine Standards durch: die Empirie, also die Bindung an auf ihre Zuverlässigkeit geprüfte Quellen; eine geregelte Methode, die eine intersubjektiv überprüfbare Interpretation ermöglicht; die Reflexion der Standortgebundenheit historischer Erkenntnis; wissenschaftliche Kritik. Die institutionellen Rahmenbedingungen dafür schufen die Universitäten seit Anfang des 19. Jahrhunderts und die Professionalisierung des Historikerberufs.

1.1 Lebenswelt und Geschichte

1.2 Geschichte als empirische Wissenschaft

1.3 Gegenstand, Wandel und Kontext

1.4 Standortgebundenheit, Kritik und Verständigung

1.5 Erkenntnisinteressen

1.1 Lebenswelt und Geschichte

Geschichte und Lebenswelt

Geschichte gehört in sehr unterschiedlichen Formen zum Leben. Im Alltag der Einzelnen ergeben sich vielfach Bezüge auf Geschichte, wenngleich meist nur beiläufig. So erfährt man von früheren Erlebnissen der eigenen Familie und interessiert sich für die eigene Herkunft im Mehrgenerationenzusammenhang. Man hält inne vor Gräbern, Denkmälern und anderen Erinnerungsorten der nahen oder weiteren Umgebung. Reisen führen zu historischen Sehenswürdigkeiten und zur Begegnung mit Fremdem, das nur durch Rückgriff auf seine Entstehung verstanden werden kann. Ständig begegnet man visuellen Hinweisen mit historischem Gehalt, etwa auf Fassaden und Reklameplakaten. Man genießt Unterhaltung mit historischen Zitatens – von den Kelten der „Asterix“-Comics über die höfische Welt mancher Opern bis zum idealisierten Wilden Westen des 19. Jahrhunderts im einschlägigen Film. Kunstaustellungen sind voll von historischen Bezügen. Die Popularität historischer Museen und Ausstellungen hat in den letzten Jahrzehnten sehr zugenommen. Die öffentliche Erinnerung an Umbrüche, Katastrophen und Höhepunkte der nahen und fernen Vergangenheit, ihre Deutung im Hinblick auf Heute und Morgen, ihre Diskussion als Beispiele und „Lehren“ sind allgegenwärtig in Diskussionen und Veranstaltungen zur Selbstvergewisserung der Völker, für die politische Kultur des Gemeinwesens, bei der Rechtfertigung und der Kritik von Politik, in öffentlichen Diskussionen über Zugehörigkeit und Abgrenzung, bei der Legitimation und Infragestellung von Macht und Recht. Für Religionen und Kirchen, für soziale Bewegungen, Nationen und Staaten sind historische Erinnerungen, Erzählungen und Darstellungen in aller Regel zentral, wenn es um die Begründung ihrer Identität und ihrer Ansprüche nach innen und außen geht. Wer Zukunft plant, braucht den Rückblick in die Vergangenheit; Erwartungen und Erfahrungen gehören zusammen. Manche gehen noch weiter: Wer sich und seine Welt verstehen und sich in ihr verhalten will, kommt ohne Geschichte nicht aus.

Geschichte als kulturelle Praxis

Wenn man so denkt und spricht, setzt man allerdings einen breiten Begriff von Geschichte voraus: etwa im Sinn verschiedener kultureller Praktiken, durch die sich ein Mensch, eine Gruppe, ein Gemeinwesen oder eine Kultur auf Vergangenes bezieht, um unterschiedliche Bedürfnisse in der Gegenwart – auch im Hinblick auf Zukunft – zu erfüllen. Anders formuliert: Geschichte ist ein Ensemble von Praktiken (Erzählungen, Thesen, Erinnerungen, Forschungen, Deutungen,

symbolischen Akten, Ritualen, Vergegenständlichungen, Sammlungen), durch die Vergangenes bewahrt oder rekonstruiert und mit Bedeutung für Gegenwart und Zukunft versehen wird. Geschichte ist also ein Verhältnis, das zwischen Vergangenheit und Gegenwart unter Berücksichtigung der Zukunft hergestellt wird.

Durchweg geht es dabei um Strukturen des Vorher und Nachher, um Ordnung und Darstellung von Wirklichkeit in der Zeit, und zwar in doppelter Bedeutung: um die Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit in ihrer zeitlichen Erstreckung *und* um die Interpretation der Vergangenheit als bedeutsam für die Gegenwart mit unterschiedlichen Funktionen, u. a. Identitätsbildung, Orientierung und Unterhaltung. Ein solches Verständnis von Geschichte ist angeregt von und kompatibel mit zahlreichen Umschreibungen des Begriffs in einer langen Tradition des Nachdenkens über Geschichte (Stern 1966; Hardtwig 1990; IESBS 2001; Goertz 2007). Wenn Johann Gustav Droysen (1808–1885) Geschichte als „Wissen der Menschheit von sich selbst, ihre Selbstgewißheit“ versteht (Droysen 1977, S. 444), und Johan Huizinga (1872–1945) Geschichte definiert als die „geistige Form, in der sich eine Kultur Rechenschaft gibt“ über ihre Vergangenheit (Huizinga 1942, S. 104), dann betonen sie, was auch für die hier vorgeschlagene Umschreibung zentral ist: dass Geschichte nicht identisch ist mit Vergangenenem, sondern im Kern eine Relation, ein Verhältnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart darstellt.

**Geschichte
als Relation**

Der Umgang mit Geschichte und ihre Einbeziehung in das Leben der Gegenwart sind in der einen oder anderen Weise, in unterschiedlicher Intensität, Einbettung und Selektion, ein nahezu ubiquitäres, durch die Zeiten beobachtbares Phänomen, wenngleich nicht ausgeschlossen werden kann, dass künftige Menschen, Gemeinwesen und Kulturen ohne Geschichte auskommen können (Rüsen 2001, S. 6862). Der Umgang mit Geschichte ist über die Zeiten in sehr unterschiedlichen Formen erfolgt, sehr oft in Gestalt von Sagen, Legenden und Mythen, in Parabeln und Traktaten, in religiösen Bildern, Schriften und Ritualen, in Werken der Kunst, beispielsweise auf Gemälden und in Romanen, in Theater und Film, in politischen Belehrungen und Vorgaben, in Verfassungen und im Recht; in Form isolierter Fragmente oder in umfassenden Erzählungen; mündlich, schriftlich, visuell und in symbolischen Handlungen; doktrinär oder diskursiv; in Erinnerungen, Erzählungen und Belehrungen mit ganz unterschiedlichen Beglaubigungsgrundlagen. Der Umgang mit Geschichte nach den Regeln der Wissenschaft ist nur eine Variante unter vielen, die spät entstand und auch heute kein Monopol besitzt.

Formen

1.2 Geschichte als empirische Wissenschaft

Entwicklung
zur Wissenschaft

Einzelne Elemente des wissenschaftlichen Umgangs mit Geschichte finden sich früh in unterschiedlichen Zivilisationen, vor allem in der griechischen und römischen Antike seit Herodot und Thukydides im 5. Jahrhundert vor Christus wie auch, amalgamiert mit heilsgeschichtlich-theologischen Konstruktionen, bei Geschichtsschreibern des christlichen Mittelalters (Meinhold 1967; Momigliano 1990) (→ KAPITEL 10). Man denke aber auch an die von Hofkanzleien hergestellten Chroniken der chinesischen Herrscherdynastien seit dem 2. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, die allmählich, mit Höhepunkt im 18. Jahrhundert, Methoden der Quellen- und Textkritik entwickelten, oder an den nordafrikanisch-islamischen Rechtsgelehrten und Historiker Ibn Khaldun, der im 14. Jahrhundert Geschichte als Gesellschaftsgeschichte und Zweig der Philosophie betrieb (Humphreys 2001, S. 6788; Sato 2001, S. 6777f.). Doch der wirkliche Durchbruch des wissenschaftlichen Zugangs zur Geschichte geschah in Europa seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, unter dem Einfluss der Aufklärung und im Zusammenhang mit dem Aufschwung der Wissenschaften generell, nach Vorbereitung in Humanismus und Renaissance. Im 19. Jahrhundert etablierte sich im Westen die Geschichtswissenschaft als eine zunehmend professionalisierte Disziplin. Das 20. Jahrhundert setzte dies fort und erbrachte einen massiven Ausbau und tief greifende Wandlungen des Fachs, mit Ausstrahlung in andere Teile der Welt, in denen eigenständige Traditionen des Umgangs mit Geschichte teils weiterlebten, teils verdrängt wurden, teils mit der westlichen Geschichtswissenschaft neue Verbindungen eingingen (Reill 1975; Breisach 1994; Raphael 2003; Iggers 2007; Iggers/Wang 2008). Was unterscheidet den wissenschaftlichen Zugang zur Geschichte von anderen? Was zeichnet Geschichte als Wissenschaft aus?

Leopold von Ranke

Eine klassische Antwort gab 1824 Leopold von Ranke (1795–1886) in der „Vorrede“ zu seiner Darstellung *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494–1514*:

„Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen. Woher aber konnte dies neu erforscht werden? Die Grundlage vorliegender Schrift, der Ursprung ihres Stoffes sind Memoiren, Tagebücher, Briefe, Gesandtschaftsberichte und ursprüngliche Erzählungen der Augen-

zeugen; andere Schriften nur alsdann, wo sie entweder aus jenen unmittelbar abgeleitet, oder durch irgendeine originale Kenntnis ihnen gleichgeworden schienen [...]. Strenge Darstellung der Tatsache, wie bedingt und unschön sie auch sei, ist ohne Zweifel das oberste Gesetz.“ (Ranke 1877, S. VIII.)

In anderen Worten: Geschichtswissenschaftliche Aussagen sind an empirischer Evidenz – an den Quellen – zu überprüfen. Zumindest dürfen sie diesen nicht widersprechen (→ KAPITEL 3). Sie sind möglichst weitgehend durch Quellen abzustützen. Soweit sie über das quellenmäßig Belegbare hinausgehen – und das tun sie mit gutem Recht sehr oft –, muss dies durch die Art ihrer Formulierung deutlich werden, beispielsweise dadurch, dass man sie als Aussagen über *mögliche* Zusammenhänge, als bloße Wahrscheinlichkeitsaussagen oder als nur plausible Interpretationen kenntlich macht. Der kritische Quellenbezug ist für die Geschichtswissenschaft zentral und unterscheidet sie von Legenden, Mythen, historischen Romanen oder subjektiver Erinnerung. So wird verständlich, dass jede Einführung in die Geschichtswissenschaft der Definition und Gliederung der Quellen wie dem richtigen Umgang mit ihnen viel Aufmerksamkeit widmet. Die Probleme liegen im Detail und im erkenntnistheoretischen Verhältnis zwischen den – ja ihrerseits bereits vorgeformten – ‚Tatsachen‘ der Quellen und den Interpretationen, die sich darauf stützen (Arnold 2007).

Quellen

In seiner einflussreichen *Historik*, einer Grundlegung der Geschichtswissenschaft von 1857, gab Johann Gustav Droysen eine *zweite* Antwort: Geschichte als Wissenschaft begründe sich durch ihre Methode, und das Wesen der historischen Methode sei es, „forschend zu verstehen“ (Droysen 1977, S. 423). Das bleibt wichtig, auch wenn sich seit Droysen das Spektrum der den Historikern zur Verfügung stehenden Verfahren kräftig erweitert und gewandelt hat. Will man die Methoden – oder besser: Verfahren bzw. Zugriffe – der Historiker in Kürze umschreiben, sind die Begriffe Verstehen, Erklären und Beschreiben sowie die Unterscheidung zwischen Untersuchung und Darstellung zentral.

Historische Methode

„Verstehen“ ist ein philosophisch sehr voraussetzungsvoller Zentralbegriff der Geisteswissenschaften, über den ausgiebig diskutiert worden ist (Mommssen 1988). Hier meint Verstehen eine besondere Art des Nachvollzugs menschlicher Motive, Handlungen und Hervorbringungen aus ihrem Kontext. Es handelt sich um eine Erkenntnisweise, die auf die Bedeutung oder den Sinn menschlicher Handlungen oder Handlungsergebnisse zielt, auf Bedeutungen, die ein

Verstehen

historisches Phänomen für die damals lebenden Zeitgenossen gehabt hat, wie auch auf Bedeutungen, die es für uns heute hat. Die Entschlüsselung von Bedeutungen nennt man Interpretation. Die Lehre vom Verstehen nennt man auch Hermeneutik. Weil die Welt der Geschichte, anders als die Natur, im Kern eine von Menschen gestaltete ist, lässt sie sich – von Menschen – ein Stück weit „verstehen“ (Droysen 1977, S. 423ff.).

Verstehen hat nichts mit Verzeihen oder Billigen zu tun. Verstehen ist auch nicht mit Intuition gleichzusetzen. Vielmehr muss man im Versuch des geschichtswissenschaftlichen Verstehens ständig prüfen, ob das, was man zu verstehen meint, in der damaligen Zeit überhaupt möglich war; ob es nicht andere Verstehensmöglichkeiten gibt, und was an Gründen dafür spricht, eine bestimmte Deutung des vergangenen Phänomens einer anderen vorzuziehen. Man spricht von kontrolliertem Verstehen. Oft bleibt das Ergebnis hypothetisch, mit Geltung bis auf Weiteres (Faber 1974, S. 109ff.).

Erklären

Erklärung zielt im Kern auf die Zuschreibung von Ursachen und Wirkungen, auf Analyse (Welskopp 2007). Sie kann sich manchmal, auch in der Geschichtswissenschaft, quantifizierender Verfahren bzw. statistischer Methoden bedienen (→ KAPITEL 9.2). Erklärung wird durch die Verwendung von Theorien ermöglicht oder erleichtert (Kocka 1975; Kocka 1986, S. 83ff.) (→ KAPITEL 8). Oft gehen Erklärung und Vergleich Hand in Hand, wobei im Kern des Vergleichs die systematische Suche nach Ähnlichkeiten und Unterschieden steckt (Kaelble 1999) (→ KAPITEL 9.4). Erklärung ist ein wichtiges Ziel der geschichtswissenschaftlichen Arbeit. Sie geht im Verstehen nicht auf, sondern darüber hinaus. Man kann aber auch umgekehrt sagen: Verstehen geht in Erklärung nicht auf, sondern über sie hinaus. Verstehen und Erklären sind keine Gegensätze. Es gibt viele Varianten, wie Verstehen und Erklären miteinander in der geschichtswissenschaftlichen Forschung und Darstellung in Verbindung gesetzt werden (Danto 1987; Haussmann 1991).

Beschreibung

Verstehen und Erklären setzen Beschreibung voraus. Genaue Beschreibung von historischen Phänomenen aller Art gehört zu den unabdingbaren geschichtswissenschaftlichen Verfahren. Verstehen, Erklären, Beschreiben – das sind Verfahren der historischen Forschung oder Untersuchung. Sie prägen aber auch die historische Darstellung oder Präsentation, sie sind zugleich Bausteine der Darstellung von Geschichte – innerhalb des Faches wie auch gegenüber einem breiteren Publikum. Dabei gehört zum Verstehen eher die Erzählung als Darstellungsform, zur Erklärung eher die Argumentation und zur Be-

Darstellung

schreibung die Schilderung. Weil Geschichte ganz wesentlich aus einem *Verhältnis* zwischen Vergangenheit und Gegenwart besteht, ist für Geschichtswissenschaft die Dimension der Vermittlung zentral. Geschichtswissenschaftliches Wissen ist nichts, wenn es nicht dargestellt wird. Die sprachliche Darstellung ist der Geschichtswissenschaft nicht äußerlich, sondern gehört zu ihr dazu. Forschung und Darstellung sind in der Geschichtswissenschaft prinzipiell aufs Engste verknüpft. Viele Berufshistoriker unterschätzen die sprachliche Dimension ihrer Arbeit. Schilderung, Erzählung und Argumentation lassen sich kunstvoll verknüpfen, die sprachlich-stilistischen Mittel sind unbegrenzt. Wissenschaftliche Genauigkeit mit literarischer Brillanz zu verbinden, ist ein lohnendes Ziel (Faber 1974, S. 147ff.; Koselleck u. a. 1982; Lorenz 2001).

Erzählung, Erklärung und Beschreibung werden unterschiedlich verknüpft, je nachdem, ob es sich um Erforschung und Darstellung von Ereignissen, Erfahrungen, Handlungen, Prozessen oder Strukturen handelt. Das Ziel ist zwar immer die Einsicht in deren Zusammenhang, aber je nach Erkenntnisinteresse und Untersuchungsbereich konzentrieren sich unterschiedliche Forschungen bzw. Darstellungen mehr auf das Eine oder das Andere. Die lange vorherrschende Politikgeschichte etwa ist den Ereignissen, Handlungen und handelnden Personen besonders nachgegangen, während Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftshistoriker sich stärker der Untersuchung von Strukturen und Prozessen widmeten, und in der Kulturgeschichte die Rekonstruktion von Erfahrungen, Deutungen und symbolischen Handlungen Priorität besaß. Über das relative Gewicht dieser Zugriffe ist viel diskutiert und gestritten worden. Doch die genannten Unterscheidungen sind grob und sehr im Fluss, besondere Erkenntnisgewinne verspricht ihre Verknüpfung (Koselleck 1979, S. 144ff.; Kocka 1986, S. 48ff.; Lüdtke 1989; Revel 1996; Daniel 2001; Iggers 2007).

Dimensionen

1.3 Gegenstand, Wandel und Kontext

Zu den Gegenständen der Geschichtswissenschaft gehören Individuen, Gruppen und Strukturen, Wirtschaft und Technik, Gesellschaft und Politik, die Welt der Ideen, Deutungen und Symbole, Wissenschaft, Kunst und Religion in all ihren Verzweigungen. Die Geschichtswissenschaft hat die Menschenwelt als ihren Gegenstand. Sie untersucht also Kultur (im weiten Verständnis des Wortes, im Unter-

Geschichtswissenschaft als Kulturwissenschaft

schied zur Natur), in diesem Sinn ist sie eine Kulturwissenschaft. Aber sie kann auch die Geschichte in ihren natürlichen Beziehungen thematisieren und – beispielsweise in einer Geschichte des Klimas – nach natürlichen Veränderungen fragen, die nur zum Teil Menschenwerk sind. Mit dem derzeitigen Aufstieg der Neurowissenschaften nimmt auch das Interesse von Historikern an Überschneidungsbereichen zwischen Kultur und Natur zu.

Grundkategorie Wandel

Ausgehend vom Erkenntnisinteresse am Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, das sie mit anderen Formen des Umgangs mit Geschichte teilt, untersucht die Geschichtswissenschaft Kultur im Wandel der Zeit. Wandel verstand Droysen als Entwicklung:

„In anderen Erscheinungen hebt unser Geist das im Gleichen Wechselnde hervor. Denn er bemerkt, daß sich da in der Bewegung immer neue Formen gestalten [...], während jede neue Form eine individuell andere ist; und zwar so eine andere, daß jede, der früheren sich anreihend, durch sie bedingt ist, aus ihr werdend sie ideell in sich aufnimmt, aus ihr geworden sie ideell in sich enthält und bewahrt. Es ist eine Kontinuität, in der jedes Frühere sich in dem Späteren fortsetzt, ergänzt, erweitert [...], jedes Spätere sich als Ergebnis, Erfüllung, Steigerung des Früheren darstellt.“ (Droysen 1977, S. 472)

Aber auch Historiker, die diesem Ansatz – das Alte hängt mit dem Neuen zusammen (Kontinuität), das Neue unterscheidet sich vom Alten (Wandel), und das Neue entwickelt sich mindestens zum Teil aus dem Alten heraus (Entwicklung) – nicht zur Gänze folgen, teilen die Überzeugung, dass die Geschichtswissenschaft den Wandel zum Gegenstand macht und „Veränderung des Menschen und seiner gesellschaftlichen Verhältnisse in der Zeit“ zu untersuchen hat (Schulze 2002, S. 249). Kontinuität und Wandel, Vorher und Nachher, Beschleunigung und Verlangsamung, Tendenzen und Gegenteilstendenzen, Beginn und Ende – das sind zentrale Kategorien in der Geschichtswissenschaft, die sie von anderen Wissenschaften unterscheidet.

Geschichte im Kollektivsingular

Für Geschichte als Wissenschaft war und ist von großer Bedeutung, dass es seit dem 18. Jahrhundert möglich und üblich wurde, nicht nur von Geschichten (einzelner Personen, Ereignisse, Länder) im Plural, sondern von Geschichte im Kollektivsingular zu sprechen. Es setzte sich durch, Geschichte als umfassenden Zusammenhang zu denken und damit im Prinzip Geschichte als Menschheitsgeschichte und Weltgeschichte zu konzeptionalisieren, so sehr auch im 19. Jahrhundert in der Praxis der Historiker die Nationalgeschichte dominierte (Koselleck u. a. 1975, S. 647ff.). Diese Verallgemeinerung des

Geschichtsbegriffs – der Übergang vom Denken in Geschichten zum Denken in Geschichte – erleichterte es, Geschichte wissenschaftlich zu bearbeiten. Denn wissenschaftlichen Fragestellungen, Begriffen und Ergebnissen ist ein grenzüberschreitender, tendenziell universeller Geltungsanspruch eigen. Der Übergang vom Singular zum Plural im Begriff der Geschichte hängt mit dem Aufstieg der Geschichte als Wissenschaft wechselseitig zusammen.

Die Geschichtswissenschaft ist keine („nomologische“) Gesetzeswissenschaft. Zwar geht es ihr nicht nur um einzelne Ereignisse, Personen und Handlungen, sondern auch und vor allem um komplexe Bewegungen und Konstellationen, Prozesse und Strukturen. Auch rekonstruiert sie allgemeine Zusammenhänge und Muster, die für eine Zeit, ein Land, eine Kultur typisch gewesen sein mögen. Sie benutzt und produziert Verallgemeinerungen, oft im engen Austausch mit den benachbarten Sozialwissenschaften. Sie vergleicht und benutzt Begriffe und Theorien explizit. Sie strebt nach Typisierung. Aber sie untersucht die Phänomene in der Regel nicht als Anwendungsfälle allgemeiner Gesetze. Sie bedient sich oft idealtypischer Verfahren, d. h. sie geht davon aus, dass zwischen dem generalisierenden Begriff und der historischen Realität eine sich verändernde Differenz besteht, die es zu beschreiben und zu begreifen gilt. Die Geschichtswissenschaft bringt vor allem raum- und zeitspezifische Einsichten hervor. In letzter Instanz zielt sie auf die Rekonstruktion von „Individualitäten“, wenn auch oft der komplexesten Art. Sie sperrt sich gegen die Isolierung von „Variablen“, weil sie die Einbettung der Phänomene in ihre Kontexte ernst nimmt. Das Interesse an Wandel und Kontext ist für die Geschichtswissenschaft konstitutiv. Dadurch unterscheidet sie sich von anderen Sozial- und Geisteswissenschaften (Lorenz 1997; Fuchs 2002).

Wandel, Kontext,
Individualitäten

1.4 Standortgebundenheit, Kritik und Verständigung

Die Epoche, in der Geschichte als Wissenschaft entstand, bezeichnete Immanuel Kant (1724–1804) als „das eigentliche Zeitalter der Kritik“ (Kant 1781, S. 13). Der Philosophischen Fakultät wies er später die Aufgabe zu, „alle Teile des menschlichen Wissens [...] zum Gegenstande ihrer Prüfung und Kritik“ zu machen (Kant 1794, S. 291). 1791 gebrauchte die *Ökonomische Enzyklopädie* von Krünitz die Begriffe „Geschichtswissenschaft“ und „Historische Kritik“ synonym (Röttgers 1982, S. 661ff.). In den letzten zwei Jahrhunderten hat die

Kritik

Geschichtswissenschaft die Fahne der Kritik nicht immer hochgehalten. Ganz im Gegenteil: Sie hat sich oft instrumentalisieren lassen oder nur allzu gern der unkritischen Affirmation – etwa von nationalen Selbstbildern – gedient. Im Prinzip aber ist Kritik ein Grundelement von Geschichte als Wissenschaft, durch das sie sich von anderen Zugängen zur Geschichte wesentlich unterscheidet.

Historisch-kritische
Methode

Kritik gilt in vierfacher Hinsicht: *zum einen* als historisch-kritische Methode der Quellenkritik und als Pflicht, die Annahmen, Thesen, Ergebnisse und Interpretationen soweit wie irgend möglich an den Quellen zu überprüfen. *Zum andern* fordert das Prinzip der Kritik, dass die Annahmen, Thesen, Ergebnisse und Interpretationen die kritische Überprüfung im regelten Diskurs mit anderen Mitgliedern der Wissenschaftlergemeinschaft suchen. Geschichtswissenschaftliche Forschungen und Darstellungen brauchen den Plural, die Kommunikation zwischen mehreren, den Austausch und die Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen Positionen. Geschichtswissenschaft braucht den regelten Streit. Nur durch ihn hindurch ist der Wahrheit näher zu kommen. Man muss bereit, ja begierig sein, sich gegenseitig mit Fragen, Zweifeln und Gegenthesen zu kritisieren (was nicht verletzend sein muss). Und man muss bereit sein, sich angesichts neuer Evidenz oder besserer Argumente zu revidieren (was nicht immer leicht fällt). Zur Kritik gehört die Bereitschaft zur Selbstkritik. Das ist ein Ideal, dem die Wirklichkeit oft nicht ganz entspricht. Aber Kritik als Prinzip ist wichtig, sie funktioniert auch oft, wenngleich nicht perfekt. Dafür braucht es eine kritikförderliche Organisation des Faches: ein Minimum an innerem Pluralismus, ein funktionierendes Rezensionswesen, eine Kultur der Kritik.

Wissenschaftliche
Autonomie

Drittens fordert das Prinzip wissenschaftlicher Kritik die Zurückweisung der Fremdbestimmung durch außerwissenschaftliche Instanzen und damit ein Minimum an disziplinärer Autonomie. Geschichte als kritisch-selbstkritische Wissenschaft konnte eben erst entstehen, als sich die Untersuchung und Ausdeutung der Geschichte aus der jahrhundertalten Umklammerung durch theologisch-kirchliche Vorgaben befreite und Geschichte als säkularer anthropozentrischer Prozess begriffen wurde, so religiös viele Historiker als Individuen auch blieben. Dies geschah im Zeitalter der Aufklärung. Geschichte als kritisch-selbstkritische Wissenschaft setzt Unabhängigkeit von inhaltlich-methodischer Gängelung durch Staat, Politik oder Religion voraus, sie braucht Freiheit von Forschung und Lehre. Erst allmählich wurde diese Bedingung realisiert, mit gravierenden Rückschlägen, vor allem in Zeiten der Diktatur.

Geschichte als wissenschaftliche Disziplin unterscheidet sich auch von der allgemeinen Publizistik und ihrer Behandlung historischer Themen. Zwar kann und sollte die Grenze zwischen beiden nicht allzu scharf gezogen werden: Einzelne Historiker verstehen sich auch als Publizisten, wie einzelne Journalisten gleichzeitig gute Historiker sind. Dennoch besitzt die Geschichtswissenschaft als professionalisierte, akademische Disziplin eine besondere Qualität: spezialisierte Ausbildung (→ KAPITEL 2) und entsprechende Rekrutierungsvoraussetzungen, besondere Verfahren und Regeln, beruflicher Zusammenhalt, informelle Kontrollen im Innern und institutionelle Absicherung beispielsweise durch Universitäten. Die Professionalisierung hat die Geschichtswissenschaft zur Aufgabe eines spezifischen Berufes gemacht, wenngleich die akademischen Historiker (zum Glück) kein Monopol besitzen, sich mit der Geschichte zu befassen. Die Professionalisierung hat die Geschichtswissenschaft von den sonstigen Wissenschaften und der allgemeinen öffentlichen Diskussion ein Stück weit separiert, was nicht nur Vorteile impliziert. Vor allem aber hat die Professionalisierung die Erkenntniskraft der Geschichtswissenschaft erhöht und ihre Fähigkeit verbessert, sich gegenüber außerwissenschaftlicher Indienstnahme, Gängelung und Überformung zur Wehr zu setzen, jedenfalls im Prinzip (Torstendahl/Veit-Brause 1996; Lingelbach 2003).

Professionalisierung

Nur als selbstbestimmte Disziplin mit erheblichen Freiheitsgraden kann die Geschichtswissenschaft *viertens* ein kritisches Verhältnis gegenüber anderen Varianten des Umgangs mit Geschichte entwickeln. Geschichtswissenschaftliche Fragen und Antworten sind oft durch vor- und nicht-wissenschaftliche Geschichtsdeutungen angeregt. Umgekehrt gehört die Kritik an historischen Mythen, Legenden und Stereotypen zur Aufgabe von Geschichte als Wissenschaft. Sie sind weiterhin zahlreich und mächtig, zumal man sie oft nicht als solche erkennt. In den kollektiven Erinnerungen einer Zeit und im „kulturellen Gedächtnis“ (Assmann 1992; Assmann 2006) einer Sprach- und Diskussionsgemeinschaft steckt in aller Regel vieles, das sich nicht wissenschaftlicher Geschichtsforschung verdankt und mit deren Ergebnissen nicht harmoniert: eine Chance und Aufgabe für wissenschaftliche Kritik.

Kritische Funktion

Spätestens seit der Leipziger Theologe und Historiker Johann Martin Chladenius 1752 seine Lehre von den „Sehepunkten“ veröffentlichte, ist die Standortgebundenheit oder Perspektivität historischer, auch geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis im Grundsatz bewusst. Max Weber hat 1904 klassisch gezeigt, wie die Gesichtspunkte der His-

Standort-
gebundenheit

toriker einerseits von ihren Erkenntnisinteressen, Präferenzen und Zeiterfahrungen abhängen und andererseits die Fragen, Begriffe und Ergebnisse ihrer Forschung beeinflussen (Chladenius 1985; Weber 1985, S. 146ff.). Die konstruktivistische Wissenschaftstheorie und der *cultural turn* in den Wissenschaften der letzten Jahrzehnte (→ KAPITEL 10.3) haben pointiert unterstrichen, dass die Ergebnisse der Geistes- und Sozialwissenschaften durch die Sprache und Zugriffe der Wissenschaftler mitkonstituiert und insofern immer auch Konstrukte sind. Dies geschah zum Teil mit relativistischen Zweifeln an der Wahrheitsfähigkeit der Kulturwissenschaften und mit Skepsis gegenüber der Möglichkeit einer Verständigung auf gemeinsame Deutungen der Geschichte über kulturelle, nationale, ethnische und biografische Unterschiede hinweg (White 1991; Conrad/Kessel 1994a; Bachmann-Medick 2006).

An der Selektivität, Gesichtspunktabhängigkeit und Historizität geschichtswissenschaftlicher Einsichten ist in der Tat nicht zu zweifeln. Geschichtswissenschaftliche Befunde sind zweifellos immer zugleich Konstrukte. Unterschiedliche Erfahrungen, Präferenzen und Zugehörigkeiten der Historiker legen ihnen unterschiedliche Fragen und Antworten nahe. Geschichtswissenschaftliche Interpretationen verändern sich mit der Zeit und sind selbst Teil der Geschichte. Trotzdem ist die Geschichtswissenschaft wie andere Wissenschaften in der Lage, zu wirklichkeitsangemessenen und intersubjektiv gültigen, also wahren Aussagen mit universalem Geltungsanspruch zu gelangen. Diese Fähigkeit verdankt sie ihrer empirischen Basis (dem Quellenbezug) sowie ihren methodischen Überprüfungs- und Diskursregeln, in Verbindung mit dem Prinzip der Kritik. Vor allem dieses begründet eine für Wissenschaft konstitutive Rationalität, die ständige Überprüfung und gleichberechtigte Kommunikation einfordert. Soweit dies gelingt, arbeiten sich Vertreter unterschiedlicher Positionen über die zwischen ihnen bestehenden kulturellen, sozialen, nationalen, biografischen und anderen Differenzen hinweg aneinander ab – in Spannung und in gegenseitiger Anerkennung, mit dem Ziel und der Chance, sich über Kritik und Revision zu verständigen und der Wahrheit zu nähern (Koselleck u. a. 1977; Kocka 1989, S. 140ff.; Evans 1998). Gesichtspunktabhängigkeit und Wahrheitsfähigkeit müssen keine Gegensätze sein.

Geschichte als kulturelle Praxis ist alt, ihre Verknüpfung mit Wissenschaft aber ist ein Produkt der Moderne. Das damit gewonnene grenzüberschreitende Aufklärungspotenzial sollte man nicht überschätzen, aber auch nicht übersehen. Über die Jahrtausende war Ge-

Wahrheitsfähigkeit

Aufklärungspotenzial

schichte eine Ressource der Sinnbildung, Identitätssicherung, Orientierung und Unterhaltung – jeweils für die einzelnen Erinnerungsgemeinschaften, Ethnien, Religionen, Völker und Nationalitäten, aber in scharfer Absetzung von den nicht dazu gehörenden Anderen, also einigend und fragmentierend zugleich. Als besonders kraftvoll und problematisch erwiesen und erweisen sich dabei historische Legenden, Mythen und Ideologien.

Mythenkritik

„Denn die Geschichte ist der Rohstoff für nationalistische oder völkische oder fundamentalistische Ideologien, so wie Mohnpflanzen den Rohstoff für die Heroinsucht enthalten. Die Vergangenheit ist ein wesentliches Element, wenn nicht *das* wesentliche Element überhaupt in diesen Ideologien. Wenn es keine passende Vergangenheit gibt, lässt sie sich stets erfinden.“ (Hobsbawm 1998, S. 18)

Dagegen verliert Geschichte als Wissenschaft einen Teil der vergemeinschaftenden, mobilisierenden und zugleich Grenzen ziehenden Kraft, die sie als Mythos und Legende, als hochstilisierte kollektive Erinnerung oder als Element eines ungeprüften kulturellen Gedächtnisses haben mag. Doch umgekehrt bietet Geschichte in wissenschaftlicher Gestalt Chancen zu Kritik, Orientierung und grenzüberschreitender Verständigung, die nicht-wissenschaftlichen Varianten des Umgangs mit Geschichte fremd waren und sind.

1.5 Erkenntnisinteressen

Die Geschichtswissenschaft gleicht einem Haus mit großen Fenstern, offenen Türen und sehr vielen Zimmern. Das Spektrum dessen, was Historiker tun, ist riesengroß und fortwährend in Erweiterung begriffen. Auch methodisch ist das Feld der Geschichtswissenschaft bunt und in ständiger Bewegung. Entsprechend breit und vielfältig ist das Spektrum der Erkenntnis leitenden Interessen, die die Arbeit der Historiker prägen. Hier seien nur die drei wichtigsten Interessen genannt, die zwar außerwissenschaftlichen Ursprungs sind, aber oft auch die Beschäftigung mit Geschichte in wissenschaftlicher Form leiten, wobei jedes dieser drei Interessen (Identitätsbildung, Geschichte als Bildung und Unterhaltung, Geschichte als Orientierung) in unterschiedlichen Varianten auftreten und sich mit den jeweils anderen verknüpfen kann.

Disziplin
in Bewegung

Da ist zum einen Geschichte als Grundlage von Identität, in der Absicht, den Einzelnen Bewusstsein und Gefühl der Zugehörigkeit zu

Identitätsbildung

vermitteln. Mit weltbürgerlicher Absicht argumentierte Friedrich Schiller 1789 nach diesem Muster:

Menschheits-
geschichte

„Der [einzelne] Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meinungen fliehen und verwandeln sich mit ihm: die Geschichte allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz, eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten.“ (Schiller 1789, S. 376)

Durch die Darstellung dieses umfassenden Zusammenhangs rege die Historie den einzelnen Bürger an,

„an das *kommende* Geschlecht die Schuld zu entrichten, die er dem *vergangenen* nicht mehr abtragen kann. Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtnis, von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt übernahmen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unseren Mitteln einen Beitrag zu legen und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Dasein zu befestigen.“ (Schiller 1789, S. 376)

Nationsbildung

Später, im 19., 20. und 21. Jahrhundert, begriffen Historiker Geschichte vor allem als nationale Geschichte und trugen kräftig zur mentalen Nationsbildung bei – indem sie nationale Traditionen rekonstruierten und auch bisweilen erfanden, indem sie die Phänomene der Vergangenheit im nationalen Rahmen zu Geschichte verarbeiteten und indem sie nicht selten die Geschichte der eigenen Nation in Bezug zur Geschichte anderer Nationen setzten, manchmal hochmütig, meistens selbstbewusst, vielfach aber auch kritisch-selbstkritisch zerknirscht. Sogar der selbstkritischste Umgang mit der eigenen Vergangenheit dient noch der Bildung, Klärung und Bekräftigung nationaler Identität, so weit er im nationalgeschichtlichen Rahmen erfolgt und beispielsweise einen unglücklichen „deutschen Sonderweg“ in Abkehr vom Westen bis 1945 ausmacht (Kocka 1998).

Geschichte und Identität – das Thema ist vielfältig. Eine besondere Variante formulierte Jacob Burckhardt (1818–1897), der große Baseler Kulturhistoriker, um 1870 so:

Gegengewicht
zur Beschleunigung

„Die gewaltigen Änderungen seit Ende des 18. Jahrhunderts haben etwas in sich, was zur Betrachtung und Erforschung des Früheren und des Seitherigen gebieterisch zwingt, selbst abgesehen von aller Rechtfertigung oder Anklage. Eine bewegte Periode wie diese 83 Jahre Revolutionszeitalter, wenn sie nicht alle Besinnung verlieren soll, muß sich ein solches Gegengewicht schaffen. Nur aus der Betrachtung der Vergangenheit gewinnen wir einen Maßstab der Geschwindigkeit und Kraft *der* Bewegung, in welcher wir selber leben.“ (Burckhardt 1982, S. 248)

Dieses Argument hat später der Philosoph Hermann Lübbe subtil reformuliert. Angesichts der sich ständig beschleunigenden, uns überwältigenden und alles standardisierenden Modernisierungsprozesse um uns herum brauche es den Rückgriff auf die Geschichte, und zwar oft auf die Geschichte der kleinen Räume, der Heimat, der Region und der Stadt, um gegenzuhalten, Individualität zu bilden und Identität zu erhalten. Geschichte als Widerlager, Geisteswissenschaft als Kompensation, so erklären Lübbe und andere auch die heutige Attraktivität kulturhistorischer Museen, die Ubiquität des Denkmalschutzes, die verbreitete Neigung zur Nostalgie, die Hochschätzung der Geschichte im Kulturbetrieb der Gegenwart (Lübbe 1989, S. 13–45).

**Widerlager
der Beschleunigung**

„Wer die Enge seiner Heimat ermessen will, reise. Wer die Enge seiner Zeit ermessen will, studiere Geschichte“ (Tucholsky 1926, S. 64). Damit ist ein zweites Interesse an Geschichte bezeichnet, an Geschichte als Bildung und Unterhaltung. Gerade die Geschichte ferner Zeiten und entfernter Kulturen kann die Erfahrung des frappierend Anderen verschaffen und die Bekanntschaft mit Formen des menschlichen Lebens vermitteln, die einem sonst ganz verschlossen blieben. Dabei geht es weniger um die kausale Erklärung als um die Präsentation des Phänomens, der Differenz zwischen ihm und der Gegenwart, um seine vielen Bedeutungen. Es geht nicht um die Systematik der historischen Welt, vielmehr um ihre Vielfalt, um das überraschende Einzelne, das Bunte und Unerwartete, das die Neugier befriedigt, den Geist überrascht und unterhält. Geschichte in diesem Sinn verspricht, das Möglichkeitsbewusstsein zu weiten, die Vorstellungskraft zu bilden und den Umgang mit Anderem zu üben – sei es im Bemühen um Annäherung durch Verstehen, sei es als Akzeptanz des Fremden als solchen. Gerade in jüngster Zeit befindet sich Geschichte, verstanden als Genuss exotischer Vielfalt, im Aufwind, beispielsweise in der jüngsten Kulturgeschichte.

**Bildung
und Unterhaltung**

Schließlich und vor allem ist Geschichte als Grundlage der Orientierung zu nennen. *Historia magistra vitae* – die Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens: Das ist eine einflussreiche Denk- und Begründungsfigur seit der Antike. Sie fußt auf der Überzeugung, dass sich durch das Studium von Erfahrungen und Handlungen, Problemen und Problemlösungen vergangener Zeiten Grundsätze und Regeln richtigen Verhalten erlernen lassen, weil letztlich, trotz aller Veränderungen, menschliches Verhalten sich über die Zeiten hinweg in seiner Grundstruktur gleicht. Diese Voraussetzung geriet spätestens im 18. und frühen 19. Jahrhundert in Zweifel, als die Erfahrung beschleunigten Wandels dominant wurde und die Geschichte als Wis-

**Geschichte
als Orientierung**

Lehrmeisterin
des Lebens

senschaft entstand. Die Überzeugung verbreitete sich, dass immer wieder Neues entsteht, das sich vom Alten grundsätzlich unterscheidet, wenngleich aus diesem heraus entwickelt. Damit wuchs die Diskrepanz zwischen Erfahrung und Erwartung, um Reinhart Kosellecks bekanntes Begriffspaar zu verwenden. Je mehr das geschah, desto unwahrscheinlicher wurde es, aus vergangener Erfahrung für zukünftiges Handeln zu lernen, denn die Zukunft würde sich grundsätzlich von der Vergangenheit unterscheiden (Koselleck 1979, S. 38ff.). Die führenden Historiker des 19. Jahrhunderts hatten diese spezifisch moderne Erfahrung bereits hinter sich. Trotzdem waren viele von ihnen überzeugt, aus der Geschichte Orientierung für ihr Handeln in der Gegenwart beziehen zu können: indem sie zeigten, wie gegenwärtige Verhältnisse Ergebnis früherer Prozesse waren, indem sie über die Rekonstruktion von Anfang und Entwicklung die Ursachen und den Charakter der Kräfte erkannten, die Gegenwart und nahe Zukunft bestimmten und indem sie versuchten, durch historische Betrachtung Kategorien zu gewinnen, mit denen man sich auch in der Gegenwart besser zurechtfinden werde. „Das historische Studium ist die Grundlage für die politische Ausbildung und Bildung“ (Droysen 1977, S. 449).

Historische
Erfahrung

Dieses aufklärungsgeprägte oder doch aufklärungscompatible Interesse an Geschichte als Grundlage der Orientierung wirkt bis heute als mächtiger Antrieb, sich mit Geschichte zu befassen. Es passt am besten zur Geschichte als Wissenschaft. Es korreliert tendenziell mit nach Erklärung strebenden Varianten historischer Arbeit, mit der Suche nach historischer Zusammenhangserkenntnis, mit argumentierenden Darstellungsformen und mit der Fähigkeit zur selbstkritischen Reflexion der Autoren auf die eigenen Voraussetzungen und Prioritäten. Ein Beispiel liefert Hans-Ulrich Wehler in der Einleitung zu seiner monumentalen *Deutschen Gesellschaftsgeschichte*:

„Wissenschaftlich gesicherte Kenntnisse können über historische Chancen und Widerstände in der gesellschaftlichen Entwicklung orientieren und in diesem indirekten, vermittelten Sinn auch politisches Handeln anleiten [...]. Das mag als aufklärerische Illusion belächelt werden. Aber birgt nicht Geschichte die einzigen verlässlichen Erfahrungen, aus denen wir zu lernen versuchen können?“ (Wehler 1987, S. 20)

Wer noch skeptischer ist und mit Hegel als ernüchterndste Lehre der Geschichte zu erkennen meint, dass Völker und Regierungen niemals aus ihr lernen können, wird vielleicht Jacob Burckhardts Sentenz aus dem Jahr 1868 zu folgen bereit sein: „Wir wollen durch Erfahrung

nicht sowohl klug (für ein andermal) als vielmehr weise (für immer) werden“ (Burckhardt 1982, S. 230). Auch dies ist eine Variante von Geschichte als Orientierung, durch die der Satz *Historia magistra vitae* einen höheren und zugleich bescheideneren Sinn gewinnt.

Soviel zu den drei wichtigsten Interessen an Geschichte, die auch die Arbeit der Historiker leiten. Allerdings geschieht dies nur sehr indirekt und implizit. Besonders die – insgesamt ja vorherrschende – hoch spezialisierte Einzelforschung ist im Rahmen des in der wissenschaftlichen Welt etablierten Fächerkanons so gründlich legitimiert, dass sie nicht ständig im Hinblick auf Zwecke und Funktionen der Geschichtswissenschaft neu begründet werden muss. Am ehesten reflektieren Historiker zu Beginn und am Ende ihrer jeweiligen Arbeiten auf deren grundsätzlichen Sinn, und auch dies nicht durchweg. Zumeist betreiben sie ihre Untersuchungen und Darstellungen wie selbstverständlich. Dies ist Ausdruck und Zeichen der weit fortgeschrittenen Professionalisierung des Faches. Denn zur Wissenschaft als Beruf gehört, ihn nach seinen eigenen Regeln zu betreiben und ihn durch diese für hinreichend gerechtfertigt zu halten. Zur Wissenschaft als Beruf gehört die Überzeugung vom tragenden Selbstwert des wissenschaftlichen Tuns (Weber 1985, S. 582ff.). Die Reflexion auf die außerwissenschaftlichen Bedingungen und Folgen tritt deshalb in der Alltagspraxis wissenschaftlicher Arbeit weit zurück. Die Geschichtswissenschaft macht dabei keine Ausnahme.

Wissenschaft
als Beruf

Fragen und Anregungen

- Stellen Sie konkrete Beispiele für „Geschichte“ in der „Lebenswelt“ zusammen.
- Erläutern Sie die Begriffe „Verstehen“, „Erklären“, „Beschreiben“.
- Kritik gilt als zentrales Merkmal von Wissenschaft. Fassen Sie die unterschiedlichen Aspekte von Kritik in der Geschichtswissenschaft zusammen und diskutieren Sie deren Bedeutung für die wissenschaftliche Praxis.

Lektüreprüfungen

- Johann Gustav Droysen, *Historik*. Bd. 1: Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriss der

Primärtexte

Historik in der ersten handschriftlichen Fassung (1857/58) und in der letzten gedruckten Fassung (1882). Historisch-kritische Ausgabe von Peter Leyh, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977.

- Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, 3. Aufl. Frankfurt am Main 1984.
- Jörn Rüsen, *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik*, Bd. 1, Göttingen 1983.
- Max Weber, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 6. Aufl. Tübingen 1985, S. 146–214.

Forschung

- Georg Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert*, 2. Aufl. Göttingen 2007. *Knappe Übersicht über Haupttrends.*
- Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme*, 2. Aufl. Göttingen 1986. *Unter anderem zu Objektivitätskriterien in der Geschichtswissenschaft (S. 40–47) und zu den gesellschaftlichen Funktionen der Geschichtswissenschaft (S. 112–131).*
- Reinhart Koselleck u. a., Art. „Geschichte, Historie“, in: Otto Brunner u. a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 593–717. *Ausführliche und eindringliche Darstellung des Geschichtsdenkens und der Geschichtswissenschaft von der Antike bis zur Gegenwart.*
- Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003. *Ausführlicher als Iggers, sehr brauchbar.*

Lexika, Handbücher

- *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences (IESBS)*, Bd. 10, Amsterdam 2001. *Zum Teil hervorragende, englischsprachige Artikel über Theorie, Methode und Praxis der Geschichtswissenschaft, auch außerhalb des Westens.*
- Stefan Jordan (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002. *Gehört in die Handbibliothek jedes Studierenden.*

